

Gymnasium Harsewinkel

Dechant-Budde-Weg 6

33428 Harsewinkel

Projektarbeit



Arbeit als Beute

Zwangsarbeit in Industrie und Landwirtschaft
in der Zeit des Nationalsozialismus

Betreuung

Dennis Grundhöfer

Eckhard Möller

Stefan Zier

Autorinnen

Nina Brinzing

Mira Schlüter

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
	Quellenkritik	3
2	Allgemeine Situation ausländischer Arbeiter in Deutschland	5
	2.1. Rekrutierung	..5
	2.2. Verteilun	..6
	2.3. Unterbringung	..7
	2.3.1. Wohnsituation	..7
	2.3.2. Ernährung	..7
	2.3.3. Bekleidung	..8
	2.4. Soziale Situation	..9
	2.4.1 Freizeit	..9
	2.4.2 Schwarzmarkt	10
	2.4.3 Umgang mit den Deutschen	11
	2.4.4 Liebe und Sexualität	11
	2.5. Entlohnung	13
3	Situation in Harsewinkel und Umgebung	14
	3.1. Verteilung	14
	3.2. Unterbringung	15
	3.2.1 Wohnsituation	15
	3.2.2 Ernährung	16
	3.2.3 Bekleidung	16
	3.3. Soziale Situation	17
	3.3.1 Freizeit	17
	3.3.2 Behandlung durch die Deutschen	18
	3.3.2 Liebe und Sexualität	18
	3.3.2.1 Geschlechtsverkehr	18
	3.3.2.2 Schwangerschaft und Kinder	19
	3.4. Entlohnung	19
4	Fallbeispiele aus Harsewinkel	20
	4.1 CLAAS	20
	4.1.1. Arbeitssituation	20
	4.1.2 Unterbringung	21
	4.1.3 Verpflegung	22
	4.1.3 Verhältnis zu anderen Arbeitern	22
	4.2 Familie S.	22
5	Fazit	25
6	Quellen- und Literaturverzeichnis	27

1 Einleitung

Vor und während des zweiten Weltkriegs warb das Deutsche Reich Arbeiter aus ganz Europa für den Arbeitseinsatz im Reich und für Tätigkeiten in den besetzten Gebieten an. Zu Anfang geschah dies noch auf freiwilliger Basis, später war der Arbeitseinsatz jedoch zunehmend unter Androhung von Strafen erzwungen. Dieses bezeichnet man als Zwangsarbeit.

Nach der Einführung des Vierjahresplans 1936 - Hitlers Bestreben, das deutsche Reich durch Unabhängigkeit und intensivierte Aufrüstung kriegsfähig zu machen - sank die Arbeitslosigkeit im Reich auf ein Minimum. Als Resultat konnte der Bedarf an Arbeitskräften nicht mehr mit der einheimischen Bevölkerung gedeckt werden. Zurückzuführen ist dies auf die üppigen Staatsaufträge für die Rüstungsindustrie.

Die Anwerbung von ausländischen Arbeitern war daher von immer größer werdender Bedeutung für das Reich, was jedoch gegen die Grundsätze der Reinhaltung der deutschen Rasse sprach.

Arbeitskräfte wurden aus Europa, insbesondere aus dessen besetzten östlichen Gebieten rekrutiert. Zwischen den Arbeitern wurde aufgrund ihrer rassistischen Klassifikation und der „Freiwilligkeit“ (siehe 2.1) ihres Einsatzes unterschieden.

Die Rassenideologie wurde in der Zeit des Nationalsozialismus dazu benutzt, den Wert des Lebens des einzelnen Menschen darzustellen. Dabei galt die deutsche Rasse als höchstes Gut. So waren zum Beispiel Volksdeutsche, also Ausländer mit deutscher Abstammung deutlich höher gestellt, als andere Ausländer. Auf die reinrassigen Deutschen folgten alle Völker germanischer Abstammung, also zum Beispiel Flamen und Niederländer und Skandinavier. Schlechter gestellt waren die Völker romanischer Abstammung, wie Franzosen und Spanier. Noch vor Juden und Zigeunern wurden die Slawen eingestuft. Diese drei Volksgruppen wurden als „Untermenschen“ bezeichnet. Ähnlich wie die Juden mit dem Judenstern, mussten die Slawen sich entweder mit einem „P“ für Polen oder mit einem „Ost“ für Ostarbeiter kennzeichnen. Juden standen noch unter den so genannten Zigeunern ganz unten in der Skala der Klassifikation und waren damit am weitesten vom „Mensch sein“ im nationalsozialistischen Sinne entfernt.

Im Folgenden werden die Lebens- und Arbeitsumstände der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen während des Zweiten Weltkriegs beschrieben. Diese Arbeit soll zunächst einen allgemeinen Überblick über die Lage in ganz Deutschland vermitteln. Anschließend wird exemplarisch auf die Stadt Harsewinkel eingegangen. Besonders hervorgehoben wird dabei der Vergleich zwischen Industrie- und Landarbeitern. Verdeutlicht wird dieses unter anderem durch die Beispiele der in der Landwirtschaft eingesetzten Familie S. und den industriellen Zwangsarbeitern bei Claas.

1.1 Quellenkritik

Als Grundlage für den allgemeinen Teil der Arbeit (Kapitel 1) wurde unterschiedliche Literatur und Internetquellen verwendet. Alle literarischen Quellen sind nicht älter als zwanzig Jahre und wurden demzufolge mit erheblichem Zeitabstand zu den tatsächlichen Ereignissen verfasst. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass diese Quellen umfassend recherchiert wurden und daher ein relativ neutrales Meinungsbild vermitteln. Die Internetseiten zeugen ebenfalls von einer detaillierten Recherche. Zumeist wurden sie von unterschiedlichen Archiven oder Historikern erstellt. Eine der Websites wurde von dem Projektkurs eines Gymnasiums in Süddeutschland erstellt. Ähnlich wie für diese Arbeit, wurde auch bei dem Projekt des Schwarzwälder Gymnasiums mit dem örtlichen Archiv zusammengearbeitet.

Für den lokalen Teil dieser Arbeit (Kapitel 2) wurde neben den Akten aus dem Stadtarchiv Harsewinkel (SARH) auch das Buch „dann machen wir es allein.“ Beiträge zur Geschichte der Stadt Harsewinkel genutzt. Das Buch wurde unter anderem von dem Stadtarchivar Eckhard Möller

geschrieben und ist in verschiedene Zeitabschnitte unterteilt. So war es einfach, die wichtigen Informationen herauszufiltern. Neben dem Buch nutzten wir auch unterschiedliche Akten. Die meisten Quellen sind noch sehr gut erhalten und gut lesbar. Ausnahme waren beispielsweise die Baupläne für die CLAAS-Baracke. Da sie handschriftlich auf sehr dunklem Papier gezeichnet wurden und mit der Zeit verblasst sind, waren sie sehr schwer zu entziffern. Die Akten enthielten auch andere handgeschriebene Dokumente, die wir mit der Hilfe des Harsewinkler Stadtarchivars Eckhard Möller auswerten konnten. Alle Akten waren sehr vollständig, sodass Konfliktsituationen und die darauf folgenden Verhandlungen nachverfolgt werden konnten. Problematisch zu sehen ist allerdings, dass es keine Hinweise darauf gibt, wie es wirklich zu den Konflikten kam und ob beispielsweise der „Kriterienkatalog“ für den Barackenbau bei der Firma CLAAS tatsächlich eingehalten worden ist.

Um mit weiteren zeitgenössischen Quellen arbeiten zu können, stellten wir eine Anfrage an das ehemalige STALAG 326 in Senne, welches wir im Rahmen des Projektkurses besichtigt hatten. Leider hatte die Organisation, die heute das Museum betreibt, zu viele Anfragen, sodass wir eine für unsere Recherche zu späte Antwort erhielten.

Für den Abschnitt über CLAAS war die Homepage der Firma hilfreich. Allerdings wurde auf dieser nicht auf das Thema „Zwangsarbeiter“ eingegangen, sondern hauptsächlich auf die technischen Fortschritte der landwirtschaftlichen Maschinen. Der entsprechende Inhalt der Website wurde vermutlich vom Archiv der Firma CLAAS selbst zusammengestellt. Anzumerken ist, dass keine Zusammenarbeit mit dem Archiv stattfand. Trotz unserer Anfrage fand leider keine weitere Kooperation statt, wobei uns der Archivar von CLAAS zumindest auf zwei Quellen hingewiesen hat. Diese waren insofern hilfreich, als dass sie uns zu weiteren Akten aus dem Stadtarchiv Harsewinkel geführt haben.

Bei der Recherche im Zusammenhang mit der Familie S., war insofern die Familiensituation nur schwer aus den Akten zu entnehmen, da es außer dem schriftlichen Zeitzeugeninterview von Jan S. keine unabhängigen Informationen gibt. So gibt Joseph S. an er habe 5 Kinder um zu begründen, dass eine ihm auferlegt Strafe zu hoch sei. Anderweitig tauchen nur zwei Kinder auf, bei einem Urlaubsantrag ist von dreien die Rede. Der Wahrheitsgehalt dieser Aussagen ist also schwer zu bemessen.

Normalerweise werden neben den Akten auch Zeitzeugeninterviews als Informationsquelle genutzt. Zeitzeugen, die als Zwangsarbeiter in Deutschland waren, standen uns leider nicht zur Verfügung. Glücklicherweise konnten wir aber mit Interviews arbeiten, die in Form von Fragebögen von Eckhard Möller durchgeführt worden sind. Fraglich ist, ob die Zeitzeugen in den Interviews offen ihre Erlebnisse wiedergegeben haben, oder ob sie aus Angst vor möglichen Folgen nur bedingt wahrheitsgemäß geantwortet haben.

2 Allgemeine Situation ausländischer Arbeiter in Deutschland

2.1 Rekrutierung

Die Maßnahmen der Rekrutierung lassen sich in vier verschiedene Grundformen unterteilen. Zum einen die "reine Anwerbung", welche oft auf stark überzogenen Versprechungen basierte. Zum zweiten die "Werbung mit maßgeblicher Beeinflussung der Existenzbedingungen", wie zum Beispiel das Entziehen der Arbeitslosenhilfe oder der Essensmarken. Die dritte Variante war die Konstriktion. Hierbei handelt es sich um die Aushebung ganzer Jahrgänge durch den vor Ort bestehenden Verwaltungsapparat. Die vierte Variante, die Deportation, zeichnete sich durch willkürliche Gewaltanwendung aus.¹

In den Städten hatten sich interessierte Industriearbeiter bei einem deutschen Werbebüro vorzustellen. Sie wurden daraufhin medizinisch und fachlich untersucht und bei einem Übereinkommen beider Seiten unterschrieben die Arbeitnehmer einen einheitlichen Vertrag. Die Ausreisepapiere wurden ausgehändigt und der Arbeiter an einem bestimmten Termin mit hundert anderen in einem Sonderzug ins Reich gebracht.

Auf dem Land gestaltete sich die Situation etwas schwieriger. Da sich die Gemeinden meist nur beim Kirchgang versammelten, wurde häufig an einem Sonntag rekrutiert. Auch hier galt, dass diejenigen die sich überzeugen ließen, einen Einheitsvertrag unterschrieben und einen bestimmten Termin erhielten an welchem sie sich in einer Sammelstation einzufinden hatten, um dann per Zug oder Schiff nach Deutschland gebracht zu werden.²

Diese Anwerbung sollte ausschließlich deutschen Arbeitseinsatz Behörden vorbehalten bleiben, aber vor allem in Westeuropa setzten sich große deutsche Unternehmen darüber hinweg und führten eigene Anwerbemaßnahmen durch.

Durch die schnelle Einnahme der Niederlande, Frankreich und Belgiens 1940, kamen rund 65.000 Belgier und ca. 1,3 Millionen Franzosen ins Reich, um in der Rüstungsindustrie oder Landwirtschaft zu arbeiten.³ Ab 1943 kamen kaum noch Freiwillige. Deutschland war luftkriegsgefährdet und in vielen Völkergruppen sprach sich herum, dass zuvor getätigte Versprechungen nicht eingehalten werden. Die Probleme mit der Einnahme der Sowjet Union Ende 1941 führten aber gerade dazu, dass zu diesem Zeitpunkt immer mehr Männer eingezogen wurden und der Arbeitskräftemangel sich verdichtete. Für eine bessere Koordination wird Fritz Sauckel zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz ernannt⁴ und am Zenit der Expansion arbeiteten rund 4000 Angestellte der Arbeitseinsatzbehörden außerhalb des Reiches. Mittlerweile fanden amtliche Anwerbungen in allen besetzten Gebieten und verbündeten Staaten, sowie in Bulgarien und Spanien, als nicht besetzte Gebiete, statt.⁵

Der Übergang von der "reinen Anwerbung" bis zu Deportationen verlief fließend. Es bestand kein großes Interesse darin, die Menschen gewaltsam zum Arbeitseinsatz im Reich zu zwingen. Zum einen erforderte es deutlich mehr Personal und zum anderen entstand dadurch ein sehr schlechtes Verhältnis zur Bevölkerung. Die Aufgaben der Besatzer wurden auf Grund dessen erschwert und es war mühsam, Arbeiter für lokale Bauvorhaben zu finden. Die Anwerbung fand also mit Ausnahme der Polen und der Sowjets zunächst auf freiwilliger Basis statt. Jedoch war der Glaube, man habe ein leichtes Spiel Arbeiter zu finden, wenn man nur die Wirtschaft schwächte und somit

¹ Spoerer, Mark: Zwangsarbeit im Dritten Reich Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und besetztem Europa 1939-1945. Frankfurt am Main 2008, S. 5 [im Folgenden: Spoerer 2008]

² Fried, John H.E.: The Exploration of Foreign Labor by Germany. Montreal **Jahr**, S. 45 -76

³ www.bundesarchiv.de Freiwillige Zwangsarbeit? Die Expansion nach Westen

⁴ Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und besetztem Europa 1939-1945. Stuttgart 2001, S. 36 [im Folgenden: Spoerer 2001]

⁵ Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation: Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945. **Erscheinungsort und -jahr, Autor**

die Arbeitslosigkeit in die Höhe treibe ein Irrtum. Auf Grund großer Bedenken und politischer Aufklärung, vor allem in Westeuropa, hatten die Besatzer große Probleme Arbeiter zu beschaffen, weswegen die Behörden rapide den Druck auf die Bevölkerung erhöhten.⁶

2.2 Verteilung

Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs befanden sich ca. 13,5 Millionen ausländische Arbeitskräfte und Häftlinge in unterschiedlichen (Arbeits-)Lagern in Deutschland. 80 bis 90 Prozent dieser Menschen waren als Zwangsarbeiter bekannt⁷ Mit ihrer Deportation hatten sie keinen Einfluss darauf, wo sie in Deutschland eingesetzt, was für eine Arbeit sie verrichten oder wo sie untergebracht sein würden.

Vor Ort wurden sie von Arbeitsämtern weitervermittelt. Eingesetzt wurden die Zwangsarbeiter vor allem in Unternehmen der Privatwirtschaft, in Landwirtschafts- oder staatlichen Betrieben, im Privathaushalt, im Handwerk, dem Bergbau und der (Rüstungs-) Industrie⁸. Zur Zeit des Krieges hatte eigentlich jeder große oder kleine Betrieb mindestens eine Arbeitskraft aus dem Ausland.

In der Industrie wurden die Arbeitskräfte ab 1941 nach Facharbeitern und Hilfsarbeitern aufgeteilt. Während Ersterer dem Beruf nachgingen, den sie in ihrer Heimat bereits erlernt hatten, galten Letztere als ungelernete Handlanger⁹. Ab Ende 1942 wurden die Zwangsarbeiter abhängig von ihren beruflichen Voraussetzungen den Betrieben zugeteilt. Neben der rassischen Klassifikation wurde somit zwischen Facharbeitern (s.o.), Angelernten, d.h. Arbeitern, die in Deutschland innerhalb von zwei bis drei Wochen ausgebildet wurden und Hilfsarbeitern (s.o.) unterschieden. Zwangsarbeiter in der Industrie waren häufig in inhumanen Arbeitslagern untergebracht und standen unter dauerhafter Beobachtung.

In der Landwirtschaft wurden hauptsächlich Ausländer aus Osteuropa und Russland eingesetzt¹⁰. Grund dafür war, dass in ihren Heimatländern wenig bis gar keine Industrie vorhanden war und sie daher eher Vorkenntnisse und körperliche Voraussetzungen für die Landwirtschaft hatten. Die Arbeiter galten als „Ersatz“ für die männlichen deutschen Arbeitskräfte, die zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Des Weiteren wurden Zwangsarbeiter, deren Leistung aufgrund körperlicher Schwäche nicht vollkommen ausgenutzt werden konnte, für einen bestimmten Zeitraum zu Landarbeitern geschickt. Dieser Vorgang war als „Aufpäppelungssystem“ bekannt¹¹.

Alle Arbeiter mussten sich an sehr strenge Regelungen halten (s. 2.4). Verstießen sie gegen diese, konnten sie für eine bestimmte Zeit in Arbeitserziehungslager geschickt werden. Dort lebten sie unter inhumanen Umständen und sollten mithilfe von Folter und schwerster Arbeit die Einhaltung der missachteten Regeln lernen¹².

⁶ Spoerer 2001, S. 38

⁷ [unbekannter Autor] „Zwangsarbeit im NS-Staat: Begriffe, Zahlen, Zuständigkeiten“, <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/begriffe/index.html> (18.03.2016)

⁸ Ebd. (18.03.2016)

⁹ Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Bonn 1999, S.129

¹⁰ [unbekannter Autor] „Polnische Zwangsarbeiter im Schwarzwald in der Zeit des Nationalsozialismus; Aufsatz Nr.1“, <http://www.zwangsarbeiter-im-schwarzwald.eu/aufsatz1.html> (20.03.2016)

¹¹ Spoerer 2001, S. 124

¹² [Köhler, Nils]: Celle im Nationalsozialismus. In Unterlüß gab es ein „Erziehungslager“ der Gestapo, <http://www.celle-im-nationalsozialismus.de/texte/unterluess-gab-es-ein-erziehungslager-der-gestapo-mit-lederpeitschen-auf-zwangsarbeiter-einges> (24.03.2016)

2.3 Unterbringung

2.3.1 Wohnsituation

Die Art der Unterbringung der Zwangsarbeiter war ähnlich wie die Verteilung an dem Beruf, der Herkunft und der entsprechenden rassischen Klassifikation orientiert. Landarbeiter waren meistens bei den Bauern untergebracht. Dort verfügten sie häufig über ein eigenes Zimmer, welches in den meisten Fällen abgetrennt von dem übrigen Wohntrakt lag, in dem die Familie lebte. Die Zimmer verfügten in der Regel über ein eigenes Bett. Manche von ihnen konnten im Winter beheizt werden. Als Arbeiter in der Stadt konnten Dänen, Flamen, Niederländer und Staatsangehörige verbündeter Länder eine private Wohnung mieten. Hierfür waren Grundkenntnisse der deutschen Sprache notwendig¹³.

Sonstige ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene wurden in Turnhallen, Sälen, in Gaststätten und Barackenlagern mit entsprechender Ausstattung untergebracht¹⁴. Die Barackenlager wurden häufig auf Sportplätzen, freien Grundstücken und Betriebsgeländen errichtet¹⁵. Die Unternehmen waren selbst für die Lager verantwortlich. Durch Gewerbeaufsichtsämter sollten die Zustände vor Ort kontrolliert werden. Hierzu gab es ab 1943 einen „Kriterienkatalog“, der durch eine Lagerverordnung ins Leben gerufen wurde¹⁶.

Es wurden unterschiedliche Arten von Baracken gebaut, davon die meisten zwischen 1942 und 1943. Ab dem Jahr 1942 vollzog sich jedoch ein Wandel bezüglich der Unterbringungen¹⁷. Waren die Zustände in den meisten Lagern bis dahin noch recht annehmlich, wurden sie nun für die Arbeiter qualvoll. Diese Entwicklung wurde verursacht durch einen extremen Zuwachs an Zwangsarbeitern („Russeneinsatz“) und aufgrund der Folgen der Luftangriffe (Verluste städtischer Wohnungen im Nordwesten)¹⁸.

Es entstanden Organisationsschwierigkeiten innerhalb der Unternehmen und es herrschte eine klare Überforderung beim Bau der Baracken¹⁹. Die Bewohner der Lager litten immer stärker unter der Enge, der nicht vorhandenen Privatsphäre und den mangelnden Sanitäreinrichtungen. Der Wandel im Bereich der Unterbringung hatte stark negative Auswirkungen auf das Verhältnis der Lagerinsassen zu der deutschen Lagerleitung und den Sicherheitsorganen²⁰.

2.3.2 Ernährung

Als ein Ziel des NS-Regimes galt, das Land selbstständig, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, zu versorgen. Gleichzeitig musste man sich massiv auf die Aufrüstung konzentrieren: Es kam zu einem Interessenskonflikt²¹. Der Versuch, die Quantität und Qualität der Nahrung für die deutsche Bevölkerung beizubehalten, ging vor allem auf Kosten der im deutschen Reich eingesetzten Ausländer.

¹³ Spoerer 2001, S. 116

¹⁴ Hopmann, Barbara, u.a. : Zwangsarbeit bei Daimler-Benz. Stuttgart 1994, S. 64

¹⁵ Herbert, Ulrich (1999) *Fremdarbeiter Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches* (Bonn) S.232

¹⁶ Vgl. SARH, C 143, Bd.1

¹⁷ Herbert, Ulrich: a.a.O., S. 224

¹⁸ Spoerer 2001, S. 117

¹⁹ Herbert, Ulrich: a.a.O., S. 224

²⁰ Spoerer 2001, S. 119

²¹ Ebd. S.122

Zivilarbeiter waren häufig außerhalb eines Arbeitslagers, bspw. in einer privaten Wohnung untergebracht und bekamen Lebensmittelkarten zur Verfügung gestellt, mit welchen sie sich Lebensmittel beschaffen konnten²². Landarbeiter erhielten in etwa dasselbe Essen wie ihre Arbeitgeber. Der einzige Unterschied bestand in dem Ort der Nahrungsaufnahme (Arbeiter durften offiziell nicht am gleichen Tisch wie die Familie sitzen).

Es wurde versucht, die Arbeiter zwangsweise durch Verordnungen in Arbeitslagern unterzubringen²³. Dort wurden die Ausländer durch Lager- und Werksverpflegung versorgt, welche durch die Unternehmen gestellt und den Arbeitern vom Lohn abgezogen wurde²⁴. Auch wenn die Qualität des Essens schon früh bemängelt wurde, vollzog sich der drastische Wandel der Ernährungspolitik erst zwischen 1941 und 1942, denn ab diesem Zeitpunkt wurden sowjetische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter eingesetzt²⁵. Erstere wurden zuvor bewusst dem Hungertod preisgegeben, doch um ihre volle Leistungsfähigkeit ausnutzen zu können, wurde durch Hermann Göring die „eigene Kost“, sprich Hunde und Pferde als Nahrung eingeführt²⁶.

Im Dezember 1941 wurden Verpflegungssätze für die Kriegsgefangenen und ab Mitte Februar 1942 das sogenannte „Aufpäppelungssystem“ (der Einsatz der Arbeiter in der Landwirtschaft als Erholung) eingeführt²⁷. Als im April 1942 die Nahrungsrationen in ganz Deutschland gesenkt wurden, traf dies ebenfalls auf die viel kleineren Rationen der Ausländer zu²⁸. Nachdem sich das Kriegsglück der Deutschen im Krieg wendete, wurde die Leistungsernährung implementiert, um sich die Unterstützung der Ausländer gegen die bolschewistischen Truppen zu sichern. Die Rationen wurden von nun an nicht mehr auf die Klassifikation der Arbeiter, sondern auf ihre Arbeitsleistung angepasst²⁹.

2.3.3 Bekleidung

Die Bekleidung war ebenfalls der Klassifikation angepasst. Man unterschied zwischen Kriegsgefangenen, Werks-, Zivil- und Landarbeitern.

Landarbeiter, die häufig von ihrem Arbeitgeber bezahlt wurden, konnten sich von ihrem Lohn mit neuen Kleidern versorgen. Erhielten sie kein Geld, wurden ihnen meistens abgetragene Kleider der Familie oder sogar ein Satz neuer Kleider angeboten.

Wurden Zivilarbeiter auf freiwilliger Basis angeworben, gab es in manchen Herkunftsländern eine „Ausrüstungshilfe“, welche vernünftige Kleidung und Sonstiges ermöglichen sollte³⁰. Es war für die Ausländer ausgeschlossen, sich Kleidung in Deutschland zu kaufen. Mit ihrem relativ hohen Nettolohn konnten sich Zivilarbeiter gegebenenfalls neue Kleider vom Schwarzmarkt organisieren³¹. Werksarbeiter, die meistens mit einer sehr mangelhaften Ausstattung nach Deutschland

²² Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951. Göttingen 1985, S. xx

²³ Spoerer 2001, S. 119

²⁴ Vgl. ebd., S. 123

²⁵ Pegel, Michael: *Fremdarbeiter, Displaced Persons, Heimatlose Ausländer, Konstanten eines Randgruppenschicksals in Deutschland nach 1945*, Münster 1997, S. xx

²⁶ Spoerer 2001, S. 124

²⁷ Pegel, Michael: a.a.O, S. xx

²⁸ Ebd., S. xx

²⁹ Spoerer 2001, S. 127

³⁰ Ebd. S.135

³¹ Ebd. S.137

kamen, hatten die Möglichkeit, sich gegen eine Abnutzungsgebühr und Pfand eine werkseigene Ausrüstung von ihren Unternehmen zu leihen³².

Wegen des extremen Mangels an Kleidung begann die Textilindustrie eine besonders einfache und robuste Form dieser zu fertigen. Diese Ausrüstung bestand beispielsweise aus Holzpantinen, Schuhe, bei denen auf den Einsatz von Gummi und Leder verzichtet wurde. Diese waren von den Arbeitern aufgrund ihrer unbequemen Passform gefürchtet. Sie riefen Verletzungen und Entzündungen hervor³³.

Wichtig bei jeglichen Kleidungsstücken der Ausländer war eine deutlich sichtbare Markierung, welche auf die Herkunft der Arbeiter hinwies³⁴. Kriegsgefangene hatten nicht die Möglichkeit, sich neue Kleidung zu beschaffen. Teilweise wurden sie mit ausrangierten Uniformen ausgerüstet³⁵.

2.4 Soziale Situation

2.4.1 Freizeit

Die Freizeitbedingungen der Zwangsarbeiter unterschieden sich zwischen Landarbeitern und denjenigen, die in den Fabriken arbeiteten, sowie zwischen nicht stigmatisierten Zivilarbeitern, den gekennzeichneten Polen und Ostarbeitern sowie Kriegsgefangenen.³⁶

Die hauptsächlich in der Industrie eingesetzten, nicht gekennzeichneten Zivilarbeiter verfügten in der Regel über ein ähnlich hohes Einkommen wie die Deutschen und konnten somit, trotz Überweisungen in die Heimat, am gesellschaftlichen Leben, wenn auch unter gewissen Vorschriften teilhaben. So konnten sie zusätzliche Lebensmittel, Kleidung und Hygieneartikel kaufen, sowie in Gaststätten essen. Deutschsprachige Arbeiter, zum Beispiel Flamen und Niederländer konnten auch kulturelle Angebote wie Kino, Theater, Konzert oder Oper nutzen.

Im April 1942 lockerte sich das Verbot für Ostarbeiter, das Lager zu verlassen und ab Dezember wurde es sogar ganz aufgehoben. Damit näherten sich die Ostarbeiter den Bedingungen der Polen an, jedoch hatten auch diese ein nächtliches Ausgehverbot. Außerdem durften sie weder öffentliche Verkehrsmittel benutzen, noch Kontakt zu Deutschen pflegen und auch der Besuch kultureller Veranstaltungen war strikt verboten und wurde mit Hilfe der Volkstumskennzeichnung durchgesetzt. Der Besuch von Kirchen wurde durch Sondermessen, die in der Regel einmal im Monat stattfanden, ermöglicht. Auch Kneipen und Gaststätten wurden extra für die stigmatisierten Arbeiter gekennzeichnet und durften von Deutschen nicht besucht werden. Da die Polen meistens in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, waren sie trotz geringem Lohn meistens ausreichend mit Lebensmitteln versorgt. Die ebenfalls stigmatisierten Ostarbeiter wurden jedoch häufig in der Industrie eingesetzt und litten unter Versorgungsmangel. Oft gingen sie in ihrer Freizeit auf Höfen arbeiten, um sich dort nachher sattessen zu können.³⁷

Die Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangenen wurden streng bewacht und hatten keinen Ausgang. Aufgrund der enormen Anstrengung durch die Arbeit, Strafexerzieren oder Apellen nutzen sie freie Zeit hauptsächlich zum Schlafen, sowie teilweise zum Erledigen von Wäsche.

³² Heß, Burkhard: Entschädigung für Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, in: Juristische Zeitschrift 1993, S. 606 - 610

³³ Spoerer 2001, S. 136

³⁴ Stadtarchiv Harsewinkel (SARH), Akte C 143, Bd. 1: Merkblatt für Zwangsarbeiter

³⁵ Küpper, Herbert : Die neue Rechtsprechung in Sachen NS-Zwangsarbeit, in: *Kritische Justiz*, 31 (1998), S.246-254

³⁶ Spoerer 2001), S. 196

³⁷ Spoerer 2008), S. 12

2.4.2 Schwarzmarkt

Der Schwarzmarkt war ein weit verbreitetes Phänomen unter den Zwangsarbeitern selbst, aber auch unter Zivilarbeitern und Deutschen. Begründet war dies auf die Rationierung von Gütern und einer somit hohen Nachfrage für Mangelwaren. Der Unterschied im Verbrauch und in der Wertschätzung der Güter ließ den Empfänger, nach einem Handel, letztlich persönlich besser da stehen. Vor allem bei Ostarbeitern war der Mangel an essenziellen Lebensmitteln ein wichtiger Faktor. Der Schwarzmarkt entwickelte sich in den Lagern selbst, sowie in Gaststätten und öffentlichen Parkanlagen, war jedoch grundsätzlich verboten. Zunächst wirkten hohe Strafen abschreckend, jedoch entwickelte sich der Tauschhandel, aufgrund von einer geringen Verfolgungsquote und nur geringen exemplarischen Bestrafungen zum Kavaliersdelikt, vor allem bei den schlecht gestellten Ostarbeitern, die wenig zu verlieren hatten.³⁸

Gehandelt wurde mit fast allem und jeder versuchte den größtmöglichen Effekt aus dem Tausch zu ziehen. Wenn es also lukrativ erschien, die besessene Essensmarke zunächst gegen Zigaretten zu tauschen, um dann die gewünschte Kleidung zu bekommen, wurde über mehrere Instanzen getauscht. Besser gestellt war dabei in der Regel immer derjenige, der auch etwas einzutauschen hatte. Vor allem aber die sehr schlecht gestellten Ostarbeiter hatten so wenig, dass es ohne Pakete aus der Heimat oder Schiebereien mit dem Lagerpersonal nichts zu tauschen gab. Viele versuchten durch selbstgebasteltes aus Industrieabfällen, wie Spielzeug, Körbe oder Stricknadeln etwas zum Eintauschen zu bekommen, es erwies sich jedoch als fast unmöglich, den Lebensmittelmangel und die allgemein schlechten Verhältnisse der Ostarbeiter durch den Tauschhandel merklich zu verbessern.³⁹

2.4.3 Umgang mit den Deutschen

Das Kontaktverbot zwischen Ausländern und Deutschen sollte die Begegnungen eigentlich auf das für die Arbeit notwendige beschränken. Die Arbeiter wurden jedoch sehr unterschiedlich behandelt. In der Stadt, bei den Industriearbeitern, war das Überwachungspensum deutlich höher als auf dem Land. Dies lässt sich auf das Leben im Lager zurückführen. Industriearbeiter traten meist so nur mit den Deutschen Vorarbeitern und dem Lagerpersonal in Kontakt. Zwar gibt es auch hier Übermittlungen über solidarisches Verhalten, wie zum Beispiel das Zustecken von Butterbroten oder das Hören von unerlaubten ausländischen Radiosendern, jedoch war es hier, auf Grund der stetigen Überwachung deutlich schwerer, an unerlaubte Unterstützung zu gelangen, als auf dem Land. Die Landarbeiter wohnten in der Regel mit auf den Höfen und es kam so zu intensiverem Kontakt, vor allem auch, weil die oft einzeln eingesetzten Landarbeiter kaum von Außenstehenden bewacht wurden. Trotz Verboten durften so viele Arbeiter mit der Familie Essen oder bekamen Geld für das Kaufen von Kleidungsstücken auf dem Schwarzmarkt.

2.4.4 Liebe und Sexualität

2.4.4.1 Geschlechtsverkehr

Der Einsatz von Kriegsgefangenen und ausländischen Zivil- und Zwangsarbeitern war für die Landwirtschaft und die Industrie von höchster Bedeutung, jedoch verstieß der Einsatz gegen die rassenideologischen Grundsätze der Reichsregierung - man befürchtete die Vermischung deutschen Blutes mit dem Blut von Menschen zweiter oder dritter Klasse - und das galt auf jeden Fall zu verhindern.

³⁸ Spoerer 2001, S. 199

³⁹ Herbert, Ulrich: a.a.O., S. 344 - 346

Dabei wurde zwischen den einzelnen "Arten" stark variiert. Wieder einmal führte die Einteilung der Rassen und die politische Situation zu Problemen. Grundsätzlich war *"jeder gesellschaftliche Verkehr"*⁴⁰ mit den ausländischen Arbeitern, abgesehen vom nötigen Umgang am Arbeitsplatz, untersagt. Der geschlechtliche Kontakt von "Ariern" mit Ausländern konnte jedoch nicht grundsätzlich verboten werden. Was also einem germanischen Holländer zustand, konnte dem befreundeten Italiener aus außenpolitischen Gründe nicht abgesagt werden, auch wenn dieser slawischer Abstammung war.⁴¹ So wurde der Geschlechtsverkehr von unverheirateten Frauen mit Holländern oder Skandinaviern und spätestens ab 1942 auch mit belgischen, französischen und italienischen Arbeitern weitestgehend toleriert.⁴²

Waren die Frauen jedoch verheiratet, vor allem mit Soldaten an der Front, schritten grundsätzlich die Behörden ein, um die Stimmung bei den Soldaten nicht zu verschlechtern. Die Frau hatte in der Regel nur mit einer Verwarnung zu rechnen, kam es zu einer Schwangerschaft, musste sie von der Einweisung in ein Konzentrationslager ausgehen. Die ausländischen Männer wurden deutlich höher bestraft, vor allem die Slaven. Sie hatten auch beim Geschlechtsverkehr mit unverheirateten Frauen mindestens mit der Einweisung in ein KZ zu rechnen. Wurden sie als nicht "eindeutschungsfähig" angesehen wurde die Todesstrafe verhängt.⁴³ So besagte ein Merkblatt für polnische Arbeiter aus dem Erlasspakt vom 8. März 1940, dass, wer mit einer deutschen Frau oder einem deutschen Mann geschlechtlich verkehre, oder sich ihnen sonst unsittlich nähere, mit dem Tode bestraft werde.⁴⁴ Am 10. September bat Himmler den Führer um eine Stellungnahme bezüglich des sexuellen Verkehrs von deutschen Frauen mit polnischen Männern:

*„Der Führer hat angeordnet, dass in jedem Falle ein Kriegsgefangener, der sich mit einer deutschen Frau oder einem deutschen Mädels eingelassen hat, erschossen wird, und daß die Frau bzw. das Mädels in irgendeiner Form öffentlich angeprangert werden soll und zwar durch Abschneiden der Haare und Unterbringung in einem Konzentrationslager.“*⁴⁵

Es sollten also nicht nur die Ausländer, welche oft nicht viel an Lebensqualität zu verlieren hatten, bestraft werden, sondern auch die Deutschen Frauen. Dies geschah häufig durch die Einweisung in ein Zuchthaus oder wie durch den Führer bekanntgemacht, in ein Konzentrationslager. Bis 1941 kam auch Stigmatisierung, sprich die Kahlscherung des Kopfes, sowie ein Umzug im Dorf, zur Abschreckung der anderen Frauen zum Einsatz.⁴⁶

Bei unverheirateten deutschen Frauen wurde nach der nationalsozialistischen Rassenideologie eingestuft, Kontakte deutscher Frauen mit Ostarbeitern oder Polen wurden deutlich stärker verfolgt.⁴⁷

2.4.4.2 Schwangerschaften und Kinder

Verstöße gegen das Kontaktverbot sowie Geschlechtsverkehr von ausländischen Arbeitern untereinander führten dazu, dass es trotz der Verbote zu Schwangerschaften kam. Bis 1942 wurden schwangere Frauen grundsätzlich zurück in die Heimat geschickt. Da die Geburtenrate bei den Arbeiterinnen rapide anstieg, ging man jedoch davon aus, dass die Schwangerschaften mit

⁴⁰ Herbert, Ulrich: a.a.O., S.93

⁴¹ Ebd. S.287

⁴² Spoerer (2001), S. 202

⁴³ Ebd. S.201

⁴⁴ Herbert, Ulrich: a.a.O., S. 89

⁴⁵ Ebd. S.91

⁴⁶ Spoerer 2001, S.201

⁴⁷ Herbert, Ulrich: a.a.O., S. 287

Absicht herbeigeführt wurden.⁴⁸ Zwar stellte vor allem für die jungen Polinnen vorehelicher Geschlechtsverkehr eine Sünde dar, jedoch wurde es von vielen angesichts der schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen als geringeres Übel angesehen. Die schwangeren Frauen waren zu mindestens im fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft nicht als Arbeiterinnen zu gebrauchen, sodass auch bei der Rekrutierung zunächst angewiesen wurde, keine schwangeren Frauen ins Reich zu bringen. Mit der Feststellung, dass die Schwangerschaft explizit genutzt wurde, um das Reich zu verlassen, sah sich die Regierung gezwungen, eine andere Lösung zu finden. Zum einen erlaubte Fritz Sauckel, Thüringer Gauleiter und Generalbevollmächtigter für Zwangsarbeit, ab März 1943 schwangeren Ostarbeiterinnen und ab August auch Polinnen, im Gegensatz zu deutschen Frauen, einen Antrag auf Abtreibung zu stellen. Eine Schätzung ergab, dass rund ein Viertel aller Schwangerschaften von ausländischen Arbeiterinnen abgetrieben wurden. Inwieweit man in diesem Zusammenhang von freiwilliger Abtreibung sprechen kann ist schwer zu sagen, da vor allem Polinnen und Ostarbeiterinnen teilweise stark unter Druck gesetzt wurden.⁴⁹ Im gleichen Zuge wurden Entbindungstationen eröffnet, sodass die Arbeiterinnen ihre Kinder vor Ort zur Welt bringen konnten. Nach 8 bis 10 Tagen verließen die Mütter die Station und man unterschied beim Umgang mit den Kindern zwischen Industriearbeitern und Landarbeitern.⁵⁰

Auf dem Land wuchsen die Kinder meist mit auf den Höfen auf und wurden zusammen mit den Kindern der deutschen Mägde oder der Hofeigentümer großgezogen. Der Regierung war dies zwar ein Dorn im Auge, es wurde allerdings als einfachste Lösung angesehen und daher toleriert.⁵¹

Kinder von Industriearbeitern wurden in Heime gebracht. Im Juni 1943 wurde vom Reichssicherheitshauptamt veranlasst, Kinder, die in ihrem Erscheinungsbild nicht von Deutschen zu unterscheiden sind oder ein Elternteil germanischen Volkes besaßen, in besondere Pflegeheime zu bringen um sie auf die Adoption deutscher Paare vorzubereiten.⁵² Schlechtrassige bzw. als nicht eindeutschungsfähig angesehenen Kindern wurden in Ausländerkinder-Pflegestätten untergebracht.⁵³ Für den Unterhalt mussten die Mutter und ggf. auch der Vater mit 75ct am Tag also rund 25 Euro im Monat aufkommen. Oft war das mehr als die Mütter verdienten, sodass sie sich zudem noch bei ihrem Arbeitgeber verschuldeten.⁵⁴ Die Heime waren meistens in einem sehr schlechten Zustand. Die Sterberate der Kinder lag bei 20 bis 50% teilweise sogar bis zu 90%, verglichen mit einer sonst im Reich üblichen Sterberate von 6%.⁵⁵ Die hohe Sterblichkeit ist mit Unterernährung mangelnder Kleidung und Hygiene, sowie nicht vorhandenem Fachwissen und Engagement des Personals zu begründen.⁵⁶ Laut Aussage des SS-Gruppenführers Hilgenfeld bekam ein Kind pro Tag einen halben Liter Milch und ein halbes Stück Zucker. Er kritisierte im gleichen Zuge diese Herangehensweise, da man sich entscheiden müsse, ob man die Kinder als zukünftige Arbeitskräfte großziehen will oder nicht. Wenn nicht solle man nicht, noch unnötig Nahrungsmittel an ihnen verschwenden. Im Januar 1944 wurde den Säuglingen schließlich ein Nahrungszusatz zugebilligt, jedoch änderte sich in der Praxis wenig.⁵⁷ Für die Kosten der Beerdigung musste die Mutter mit 15 RM aufkommen.⁵⁸

⁴⁸ <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/schwangere/index.html> (20.03.16)

⁴⁹ Spoerer 2001, S. 206

⁵⁰ Ebd. S. 209

⁵¹ Herbert, Ulrich: a.a.O. S. 290

⁵² <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/schwangere/index.html> (20.03.16)

⁵³ Spoerer 2001, S. 206

⁵⁴ Ebd. S.209

⁵⁵ <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/schwangere/index.html> (20.03.16)

⁵⁶ Spoerer 2001, S.209

⁵⁷ Ebd., S. 206

⁵⁸ Ebd. S. 209

2.5 Entlohnung

Die Entlohnung der Arbeiter ist zum einen über den Beschäftigungsort sowie über die rassische Klassifikation zu bestimmen. Mit verbündeten Staaten schloss das Deutsche Reich in der Regel Verträge ab, in welchen Bedingungen und Lohnhöhe bestimmt waren. In andere West- Süd- und sogar Südoststaaten richtete sich der Lohn in den meisten Fällen an dem Grundgehalt der Deutschen Arbeiter, lediglich zusätzliche Bezüge wurden teilweise nicht bezahlt.⁵⁹ Auch bei den hauptsächlich in der Landwirtschaft eingesetzten Osteuropäern wurde der Lohn variiert. In dem höchsten Lohngebiet lag der Satz pro Woche bei 7 RM für Männer und 5,50 RM für Frauen ab 21 Jahren. Die Kosten für Nahrung und Unterbringung mit eingerechnet, war ein polnischer Arbeiter rund 50% günstiger, als ein deutscher. Außerdem wurde ihnen ab 1940 eine Sondersteuer von 15% auferlegt. Diese griff ab einem Lohn von 9 RM⁶⁰. 1943 wurde dann die Möglichkeit gegeben, besonders zufriedenstellenden Arbeiter/innen einen Sonderlohn von bis zu 20% zu zahlen.⁶¹ Dadurch sollte vor allem der Anreiz sich anzustrengen gesteigert werden. Kriegsgefangene bekamen in der Regel gar keinen Lohn.

⁵⁹ Ebd. S.151

⁶⁰ Ebd. S157

⁶¹ Ebd. S.160

3. Die Situation in Harsewinkel

3.1 Verteilung

Wie bereits im allgemeinen Teil erklärt, hatten die Zwangsarbeiter kein Mitspracherecht bzgl. ihres Einsatzortes, ihres Berufes oder ihrer Unterkunft. In den meisten Fällen wurden von dem Bürgermeister des Heimatortes der Ausländer Listen erstellt mit den Namen derer, die in Deutschland arbeiten sollten⁶², oder das deutsche Arbeitsamt berief die Ausländer ein⁶³.

Nach der Deportation wurden die Arbeiter von den Landwirten ausgesucht. Übrig gebliebene Ausländer wurden den Fabriken zugeteilt. Die Ausländer wurden nach Deutschland deportiert, um die deutschen Arbeiter zu ersetzen, die zum Kriegsdienst eingezogen wurden.

Aus Harsewinkel wurden insgesamt 1.200 Soldaten rekrutiert⁶⁴. Diese wurden durch 910 bis 920 Zwangsarbeiter zwischen 1940 und 1945 ersetzt⁶⁵. Sie wurden aufgeteilt zwischen 92 Landwirten mit mehr als zehn Tieren⁶⁶ und 14 gewerblichen Betrieben (Schmiede, Molkereien, Fabriken), inklusive der Rüstungsindustrie⁶⁷.

In der Landwirtschaft wurden deutlich mehr Zwangsarbeiter eingesetzt als in den Fabriken. Die Ausländer in Harsewinkel kamen vor allem aus Ost- und Mittel-, bzw., Westeuropa. Arbeiteten die Zwangsarbeiter auf einem Hof, betrug ihre Arbeitszeiten zwischen zehn und fünfzehn Stunden⁶⁸. Der Arbeitsbeginn war von der Jahreszeit abhängig. Für die meisten Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft gab es eine Mittagspause, deren Länge ebenfalls von der Jahreszeit abhing. Einige Arbeiter hatten sonntags frei, abgesehen von kleineren Aufgaben. Mit wenigen Ausnahmen hatten alle Ausländer die Möglichkeit, an monatlichen Gottesdiensten teilzunehmen, die speziell für die Zwangsarbeiter eingeführt wurden. Die meisten Ausländer kommunizierten zunächst nur über Gestik mit ihren Arbeitgebern, erlernten jedoch durch ihren langen Aufenthalt die deutsche Sprache. Hatten die Ausländer Kinder, wurden sie nicht zur Arbeit gezwungen. Sie konnten allerdings nicht zur Schule gehen⁶⁹.

Unterschieden wurde zwischen den Arbeitern vor allem nach dem Geschlecht. Männer wurden meistens zu schwerer körperlicher Arbeit eingeteilt, während Frauen Hausarbeit verrichteten, sich um die Kinder auf dem Hof kümmerten und leichtere körperliche Landarbeit bewerkstelligten⁷⁰.

Industriell eingesetzte Zwangsarbeiter arbeiteten meistens zwölf Stunden am Tag oder - je nach Schicht - in der Nacht⁷¹. In manchen Fällen war der Sonntag ein freier Tag und Samstag wurde nur bis zum Mittag gearbeitet.

⁶² Zeitzeugeninterview mit Andrzej Łagowski aus Polen (undatiert), S.1

⁶³ Zeitzeugeninterview mit Elżbieta Brzózka aus Polen (undatiert), S. 1

⁶⁴ Möller, Eckhard: Zwischen Resistenz, Anpassung und Mitmachen: Harsewinkel während des Nationalsozialismus in: „...dann machen wir es allein.“ Beiträge zur Geschichte der Stadt Harsewinkel. Hrsg. von der Stadt Harsewinkel. Harsewinkel 1996, S. 392

⁶⁵ Liste der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Harsewinkel während des 2. Weltkriegs, zusammengestellt von Stadtarchivar Eckhard Möller

⁶⁶ Möller, Eckhard: a.a.O., S.393

⁶⁷ Ebd., S.349

⁶⁸ Vgl. Zeitzeugeninterviews mit Andrzej Łagowski, Andrzej Mania, Elżbieta Brzózka, Krolikowska, Jan S., Soliwoda, Bakowska, Siedlecki, Cegułowicz, Sabina Krecichwost, Pyciak, Stefan Michalak, Stefanja Planik, Poroda, Władysława Januciewicz (undatiert), unterschiedliche Seiten

⁶⁹ Zeitzeugeninterview mit Elżbieta Brzózka aus Polen (undatiert) S. 2

⁷⁰ Vgl. Zeitzeugeninterviews [vgl. Fußnote 68], (undatiert) unterschiedliche Seiten

⁷¹ Zeitzeugeninterviews mit italienische Militärinternierten [im Folgenden: IMI-Interviews], (undatiert) S. 11 f. Die Interviews liegen noch in der kurrenten Registratur des Stadtarchivs.

In Zeitzeugeninterviews von industriellen Zwangsarbeitern aus Harsewinkel wird das Privileg des Kirchenbesuchs nicht erwähnt, es war also vermutlich nicht möglich, an (Sonder-)Gottesdiensten teilzunehmen.

Gewalt und Strafe konnten große Rollen im Arbeitsalltag spielen⁷². Zeitzeugen berichten von Arbeitskollegen, die wegen falschen Verhaltens zur Ohnmacht geprügelt wurden⁷³. Alle ausländischen Arbeitskräfte litten unter der Unterdrückung und Überwachung. Einen weiteren Hinweis auf die unmenschlichen Zustände geben die Listen der flüchtigen Zwangsarbeiter. Hierbei wurde neben der rassischen Klassifikation streng nach dem Arbeitsstatus sortiert. Handelte es sich um ausgebildete Arbeiter, bat der jeweilige Arbeitgeber um eine sofortige Aushändigung des Zwangsarbeiters, wohingegen der Aufenthaltsort Ungelernter unerheblich für den Konzern war⁷⁴.

3.2 Unterbringung

3.2.1 Wohnsituation

Ab Herbst 1939 wurden die ersten kleineren Kriegsgefangenenlager in Harsewinkel gebaut. Die Initiative kam dabei vom damaligen Amtsbürgermeister Hermann Storp. Für die Bewachung der Bewohner der Arbeitslager waren Soldaten aus Harsewinkel zuständig⁷⁵.

In Harsewinkel und Umgebung gab es insgesamt 14 Arbeitslager⁷⁶. In diesen herrschten überwiegend inhumane Zustände, wie bereits im allgemeinen Teil beschrieben ist. Die Ausländer lebten auf engstem Raum zusammen, Privatsphäre war somit unmöglich. Des Weiteren mangelte es häufig an Sanitäreinrichtungen, was sich stark auf die Hygiene auswirkte und Krankheiten hervorrief. Diese Zustände hatten zu Folge, dass eine große Anzahl an Zwangsarbeitern flüchtete oder versuchte zu fliehen⁷⁷.

In den Arbeitslagern konnte es zu Konflikten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Volksgruppen kommen. Volksdeutsche, die in der Hierarchie höher angesehen wurden als „reine Ausländer“, beschwerten sich bei der Führungsetage von Claas über ihre Unterbringung. Ihr Hauptkritikpunkt lag vor allem in der gemeinsamen Unterbringung mit den Ausländern („Feinden“) und in dem angeblichen provokativen Verhalten dieser⁷⁸. Zwangsarbeiter, die im landwirtschaftlichen Bereich arbeiteten, wurden zunehmend auf den Höfen der Landwirte selbst untergebracht. Dort hatten sie oft ein eigenes Zimmer, welches in manchen Fällen sogar beheizt werden konnte und über ein Bett verfügte. Hintergrund war, dass die Zwangsarbeiterlager häufig überbelegt waren und dass Ab-, bzw. Anmarschzeiten zum Arbeitsplatz eingespart werden konnten.

Auch die Mehrzahl der in der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeiter in Harsewinkel kam aus Osteuropa, vor allem aus Polen (s. 3.1). Die Landwirte, bzw. Hofbesitzer zeigten entweder ein negatives, neutrales oder sogar familiäres Verhalten gegenüber den Ausländern.⁷⁹ Das Verhältnis

⁷² IMI-Interviews, (undatiert) S.15 f.; S.19 f.

⁷³ IMI-Interviews, Zeitzeugeninterview mit Guiseppa Corazzi aus Italien (undatiert) S.5

⁷⁴ Vgl. SARH, Akte C 144 (Flüchtlinge werden nicht zurückverlangt/ Bitte um Auslieferung),; ebd. (Liste der Namen und Berufe)

⁷⁵ Möller, Eckhard: a.a.O., S.392

⁷⁶ Liste der Kriegsgefangenenlager Harsewinkel und Umgebung, zusammengestellt von Stadtarchivar Eckhard Möller

⁷⁷ SARH, Akte C 144 (Bestandsaufnahme über die flüchtigen Zwangsarbeiter bei Claas)

⁷⁸ SARH, Akte C 144 (Abschrift der Beschwerde von Franz Korn über das gemeinsame Wohnen der Volksdeutschen mit „ihren Feinden“)

⁷⁹ Vgl. Zeitzeugeninterviews [vgl. Fußnote 68] (undatiert) unterschiedliche Seiten

wurde jedoch durch strenge Regeln („Merkblatt“⁸⁰) eingeschränkt, wobei sich das Einhalten dieser vor allem in der Landwirtschaft schwierig gestaltete. Eine dieser Regeln war das strikte Kontaktverbot mit den deutschen Arbeitern oder Bewohnern des Hofes. Da die Arbeiter jedoch oft mit Deutschen zusammen arbeiteten oder sogar im Wohntrakt der auf dem Hof lebenden Familie wohnten, konnte ein gewisser Kontakt kaum vermieden werden⁸¹.

In der Landwirtschaft kam es häufiger zu Konflikten zwischen Zwangsarbeitern und Hofbesitzern, da letztere die Arbeitsleistung bemängelten oder den Arbeitern Diebstahl und sexuelle Belästigung vorwarfen⁸². Der Umgang der Landwirte mit den Arbeitern kann jedoch nicht nur negativ gesehen werden, da viele der Ausländer versuchten, sich anzupassen und um eine gute Beziehung zu den Hofbesitzern bemüht waren. Aktenkundig sind allerdings meist nur die Konfliktsituationen.

3.2.2 Ernährung

Wollten Landwirte einen Zwangsarbeiter aufnehmen, mussten sie - durch Verträge schriftlich festgehalten - gewährleisten, dass sie für die Verpflegung und Unterkunft dieser aufkommen würden⁸³.

Einige Zeitzeugen berichten davon, die gleiche Nahrung wie die Besitzer des Hofes erhalten zu haben. Andere erklären, zwar nicht dieselben Speisen, aber dennoch genug Nahrung erhalten zu haben⁸⁴. Was besonders hervorgehoben werden muss, ist, dass die meisten Zwangsarbeiter trotz eines strikten Verbotes mit der Familie zusammensaßen⁸⁵. Allgemein erwähnen einige Zeugen, dass beinahe familiäre Verhältnisse zu den Hofbesitzern. In Ausnahmefällen kam es jedoch auch zur Flucht vom Hof, da die Ausländer schlecht behandelt wurden und ihnen trotz offizieller Beschwerde nicht aus der misslichen Lage geholfen wurde⁸⁶.

Konnte ein Zwangsarbeiter nicht auf dem Hof selbst untergebracht werden, musste er in einem von vierzehn Arbeitslagern in Harsewinkel leben. Die Landwirte waren somit verpflichtet, der Wehrmacht eine Entschädigung in Höhe von 1,20 RM pro Monat zu zahlen. Dazu kamen 13,50 RM als Lohn, der ebenfalls monatlich an die Wehrmacht gezahlt wurde⁸⁷. Wie bereits beschrieben, waren die Umstände in den Arbeitslagern unmenschlich. So kam es dazu, dass viele der Arbeiter stark unterernährt waren. In Wintermonaten verzeichnete das Amt in Harsewinkel eine besonders hohe Anzahl an Todesfällen in den Lagern, welche vor allem durch die von starker Unterernährung geschwächten Körper verursacht wurde⁸⁸.

3.2.3 Bekleidung

Wie bereits erläutert, war es Ausländern in Deutschland verboten, sich etwas in Geschäften zu kaufen. Zwangsarbeiter, die bei ihrer Deportation nur die Sachen mit nach Deutschland

⁸⁰ Vgl. SARH, Akte C 143, Bd.1: Polizeiverordnung und Merkblatt „Pflichten der Zivilarbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums während ihres Aufenthalts im Reich.“

⁸¹ Vgl. Zeitzeugeninterviews vgl. Fußnote 68], (undatiert), unterschiedliche Seiten

⁸² SARH, Akte C 143, Bd.1: Beschwerde des Bauern Bernhard Kalthoff über den Zwangsarbeiter Brunislaw Paruszewski

⁸³ Möller, Eckhard: a.a.O., S. 392 – Vgl. auch SARH, Akte C 143 Bd.1 (Verträge der Landwirte als Arbeitgeber)

⁸⁴ Vgl. Zeitzeugeninterviews mit [vgl. Fußnote 68,] (undatiert) unterschiedliche Seiten

⁸⁵ Ebd. Unterschiedliche Seiten

⁸⁶ Zeitzeugeninterview mit Sabina Wawrzyniak (als Tochter einer Zwangsarbeiterin in Deutschland geboren) (undatiert), S.5 ff.

⁸⁷ Möller, Eckhard: a.a.O., S.393

⁸⁸ Ebd., S.393

mitnahmen, die sie am Körper trugen, hatten grundsätzlich keine Möglichkeit, sich neue Kleidung und Sonstiges zu beschaffen. Arbeiteten die Ausländer in der Industrie, oder wurden sie in Arbeitslagern untergebracht, wurde ihnen teilweise Arbeitskleidung des jeweiligen Unternehmens angeboten⁸⁹.

Auch Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft bekamen manchmal Kleidung gestellt. Einige hatten jedoch auch die Möglichkeit, sich mit ihrem Lohn und dem Einverständnis der Arbeitgeber Kleidung selbst zu kaufen⁹⁰.

Wie bereits beschrieben, war es den Ausländer auferlegt, ihre Herkunft, Religion, etc. durch das sichtbare Tragen von Abzeichen an Kleidung äußerlich erkennbar zu machen. Wurde diese Regel nicht eingehalten, konnten die Zwangsarbeiter verwarnt werden. Bei wiederholtem Regelbruch drohten ernsthafte Konsequenzen⁹¹.

3.3 Soziale Situation

3.3.1 Freizeit

Die Freizeitgestaltung der Industriearbeiter hing vom Status ab. Die italienischen Kriegsgefangenen, welche unter anderem bei Claas beschäftigt waren, durften das Lager bis Herbst 1944 nicht verlassen. In dieser Zeit belief sich die Freizeitgestaltung auf Erholung von der körperlichen Arbeit. Ab September 44 waren Sie Zivilarbeiter, sodass sie in der Freizeit bei Bauern arbeiten konnten. Ein Arbeiter berichtet, er habe immer mit zwei Freunden beim nahegelegenen Hof Strottmann gearbeitet.⁹² Ein anderer gibt an, in seiner Freizeit Häuser für die Deutschen gebaut zu haben.⁹³ Dafür wurden sie in der Regel mit Lebensmitteln bezahlt oder durften sich beim Bauer vor Ort sattessen. Der Besuch von Gaststätten oder anderen Aktivitäten wurde ihnen allerdings verwehrt, da auch nach dem Wechsel in den Zivilarbeiterstatus Lohn ausblieb.

Die meistens landwirtschaftlichen Arbeiter in Harsewinkel waren Polen und Ostarbeiter. Sie unterlagen einer nächtlichen Ausgangsperre, jedoch konnten sie ansonsten den Hof verlassen und an ihrem freien Tag Gaststätten und Gottesdienste besuchen. In Harsewinkel und Marienfeld gab es ab August 1940 jeweils einen Gottesdienst für Polen, jeden ersten Sonntag im Monat von 10 bis 12 Uhr.⁹⁴ In Harsewinkel fand dieser abwechselnd für Männer und Frauen in der Krankenhauskapelle statt. In Marienfeld gab es aufgrund von genügend Überwachung einen gemeinsamen Gottesdienst.⁹⁵ Der Besuch von den für Polen ausgeschriebenen Kneipen führte am 7. Januar 1941 zu einer Beschwerde über zu starke Trunkenheit. Die Wirte wurden darauf hingewiesen, den Ausschank zu drosseln, jedoch blieb grundsätzlich der Besuch weiterhin erlaubt.⁹⁶

⁸⁹ Zeitzeugeninterviews „Auswertung der Antworten aus Italien“ (undatiert) S.20 f.

⁹⁰ Vgl. Zeitzeugeninterviews [wie Fußnote 68], (undatiert) unterschiedliche Seiten

⁹¹ Möller, Eckhard: a.a.O., S. 394 – SARH – SARH, Akte C 143, Bd.1: Beschwerde über die mangelnde Markierung der Kleidung/ Merkblatt „Pflichten der Zivilarbeiter und -Arbeiterinnen polnischen Volkstums während ihres Aufenthalts im Reich.“

⁹² IMI-Interviews, Guiseppa Corazzi

⁹³ Ebd., Massimo Confortola

⁹⁴ SAHR, Akte C 143, Bd. 3/ S. 79

⁹⁵ SARH, C 143, Bd. 1/S. 141)

⁹⁶ SARH, C 143, Bd. 3/ S. 2

3.3.2 Behandlung durch die Deutschen

Zu der Behandlung der polnischen Landarbeiter durch die Deutschen findet man zum einen die Vorschriften, die besagten, dass der Kontakt von Deutschen und Polen so gering wie möglich sein sollte und sich auf das für die Arbeit nötige Verhältnis beschränken musste. Außerdem sollte zu jeder Zeit hervorgehoben werden, dass es sich bei den Polen um Angehörige eines Feindvolkes handele.⁹⁷

Das Beispiel einer Arbeiterin macht deutlich, dass sich deutsche Familien durchaus über diese Bestimmungen hinwegsetzten. Sie beschrieb, sie sei wie ein Mitglied der Familie behandelt worden.⁹⁸ Ein anderer Arbeiter gab an, er habe sich wie zu Hause gefühlt. Er wohnte mit im Haus und durfte mit der Familie zusammen die Mahlzeiten einnehmen.⁹⁹ Manche Arbeitgeber setzten sich außerdem bei den Behörden für Heimaturlaub ihrer Arbeiter/innen ein.¹⁰⁰

Allerdings gab es bei den Harsewinkeler Landarbeitern auch Negativbeispiele. So gibt es mehrere Beschwerden über Gewaltanwendung gegenüber den Arbeitern. Am 21. Januar 1941 beschwert sich eine Arbeiterin, sie werde regelmäßig wegen Kleinigkeiten von den Söhnen des Bauern brutal geschlagen. Eines Tages habe sie etwas Heu, welches der Sohn an die Pferde verfüttern wollte den Kühen gegeben. Der Sohn sei daraufhin so erbost gewesen, dass er sie nahm und auf den Boden der Tenne warf. Sie erlitt Knieverletzungen und ihre Nase fing an zu bluten. Nachdem sie mehrmals bei dem Ortsbauernführer vorstellig wurde, versetzte sie das Amt auf einen anderen Hof.¹⁰¹

Die Umstände der Arbeiter auf dem Land variierten also von Familie zu Familie, wo hingegen bei den Industriearbeitern grundsätzlich die Rede von schlechter und missachtender Behandlung ist.¹⁰² Ein Arbeiter berichtet von Schlägen und Unterdrückung,¹⁰³ ein Anderer erklärt, dass Proteste sofort von den Wachen niedergeschlagen wurden, sodass diese aus Angst kaum noch vorkamen.¹⁰⁴

3.3.3 Liebe und Sexualität

3.3.3.1 Geschlechtsverkehr

In der Harsewinkeler Umgebung, in der Gemeinde Herzebrock, wurde der polnische landwirtschaftliche Arbeiter Tadeusz Opolsky wegen „*sittliche[r] Verfehlungen mit einem deutschen Mädchen*“ verurteilt und letztlich auf dem Wasenplatz in der Pixler Heide erhängt.¹⁰⁵ Alle polnischen Arbeiter aus der Umgebung waren verpflichtet, sich die Hinrichtung des Einundzwanzigjährigen anzusehen, Deutsche hingegen hatten keinen Zutritt. Die öffentliche Zurschaustellung der Hinrichtung führte bei den Arbeitern zunächst zu Verweigerungen, weswegen sich auch die Deutschen, gegen eine öffentliche Hinrichtung strebten.¹⁰⁶ Die Hinrichtung des Tadeus Opolski ist also als Abschreckung für andere Arbeiter/innen genutzt worden.

⁹⁷ SAHR, Akte C 143, Bd. 3/S. 57

⁹⁸ Zeitzeugeninterview Landarbeiter Anna Brzozka

⁹⁹ Zeitzeugeninterview Landarbeiter Stefan Michalak

¹⁰⁰ SARH, Akte C 143, Bd. 3/S. 101)

¹⁰¹ SARH, Akte C 143, Bd. 3/S. 74)

¹⁰² IMI-Interviews

¹⁰³ Ebd., Guisepe Fabri

¹⁰⁴ Ebd., Massimo Confortala

¹⁰⁵ Gemeindearchiv Herzebrock-Clarholz: Meldekarte Tadeus Opolski

¹⁰⁶ Gespräch von Gemeindearchivar Eckhard Möller mit Erwin Kriesche (beide Herzebrock-Clarholz), 05.02.1998

3.3.3.1 Schwangerschaft und Kinder

In Harsewinkel gab es zumindest bei den Landarbeitern Kinder, die mit ins Reich gebracht wurden. Sie lebten gemeinsam mit einem oder beiden Elternteilen bei den Bauern. Kinder von Industriearbeitern sind nicht bekannt, was daran liegen kann, dass die meisten Industriearbeiter Männer waren.¹⁰⁷

In Harsewinkel gab es auch Schwangerschaften zu verzeichnen. Zum Beispiel war die Arbeiterin Honorata Wierzba im Jahre 1941 schwanger. Der Bauer gab an, er wolle sie bis zum Pfingstfest beschäftigen und danach eine neue Arbeiterin bekommen. Dazu kam es jedoch nie, weil die Frau eine Todgeburt erlitt. Sie wurde im Krankenhaus versorgt.¹⁰⁸ Ob Todgeburt durch zu starke Belastung am Arbeitsplatz hervorgerufen wurde und ob die optimale Versorgung aus reiner Nächstenliebe stammt, oder nur, damit die Frau weiterhin ihre Arbeit in Deutschland verrichten konnte, kann aus den Akten nicht entnommen werden.

Eine weitere Ausländerin soll ihr Kind in der Uni-Klinik in Münster entbunden haben.¹⁰⁹ Warum sie nicht mehr zurückkehren konnte, ist wahrscheinlich auf die hohe Anzahl der Schwangerschaften zurückzuführen. Ausländerkinder-Pflegestätten werden nicht erwähnt. Das ist wiederum auf den ausschließlichen Einsatz von Männern in der Industrie zurückzuführen (siehe oben).

3.4 Entlohnung

Aus den Zeitzeugeninterviews der in Harsewinkel eingesetzten Industriearbeiter lässt sich entnehmen, dass den meisten, trotz späterem Zivilstatus kein Lohn gezahlt wurde.¹¹⁰ Ein Arbeiter berichtet von einem Lohn seit September 41 von einer Reichsmark am Tag,¹¹¹ ein weiterer Arbeiter berichtet, wie viele andere, dass es keinen Lohn gegeben habe. Er bekam nur selten eine Marke, um sich ein Bier in einer Gastwirtschaft kaufen zu können.¹¹²

Die in der Landwirtschaft eingesetzten meist polnischen Arbeiter sprechen von einer sehr geringen Entlohnung bis gar keinen Lohn, in einem Rahmen von 0¹¹³ bis 20 RM¹¹⁴. Bei der Bewertung des Lohnes ist von Bedeutung, dass die Landarbeiter in der Regel nicht darauf angewiesen waren, sich zusätzliche Nahrung zu beschaffen. Die Industriearbeiter bekamen bei der Arbeit in der Freizeit in der Regel Naturalien in Form von Nahrung als Bezahlung (siehe 3.3.1).

¹⁰⁷ SARH, Akte C144

¹⁰⁸ SARH, Akte C 143, Bd. 3/S. 66

¹⁰⁹ SARH, Akte C 143, Bd. 1/S. 106

¹¹⁰ Zeitzeugeninterviews mit italienische Militärinternierten [im Folgenden: IMI-Interviews] Guisepe Fabri, Francesco Martelli, Guisepe Corazzi Die Interview liegen noch in der kurrenten Registratur des Stadtarchivs.

¹¹¹ Ebd. Massimo Confortola

¹¹² Ebd. Salvatore Fiacco

¹¹³ Zeitzeugeninterviews Landarbeiter Arbeiterin Stefanja Planik

¹¹⁴ Ebd. Wladyslawa Januciewicz

4. Fallbeispiele aus Harsewinkel

4.1 CLAAS

„Kommt es einmal zum Kriege, wer rettet uns da die Ernte? Für mich steht fest: Nur der Mähdrescher.“¹¹⁵

Die 1913 gegründete Firma „Gebrüder CLAAS“ war bereits in den 1920er Jahren zum bedeutendsten Arbeitgeber in Harsewinkel geworden. Vor allem die stark zunehmende Technisierung in der Landwirtschaft begünstigte das Wachstum des Konzerns. Schon 1937 kam der erste CLAAS-Mäh-Dresch-Binder auf den Markt¹¹⁶. Als die Produktion der Erntemaschinen 1943 kriegsbedingt eingestellt werden musste, wurden bereits 1.400 Maschinen hergestellt¹¹⁷. Der wirtschaftliche Fortschritt der Firma äußerte sich ebenfalls in der Zahl der Beschäftigten. Die Mitarbeiteranzahl verdoppelte sich innerhalb von sechs Jahren¹¹⁸.

Schon vor Beginn des Krieges wurde die Produktion für die Fertigung unterschiedlicher Waffen und Munition (bspw. Patronenhülsen) vorbereitet. Parallel dazu wurde die Produktion landwirtschaftlicher Maschinen weitergeführt¹¹⁹. Die ausreichende Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Nahrungsmitteln war durch den Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft gefährdet, weshalb die Fertigung der Erntemaschinen von großer Wichtigkeit war. Da auch Mitarbeiter von CLAAS einberufen wurden, sank auch die Zahl der CLAAS Belegschaft. Teilweise wurden von diesem Zeitpunkt an Frauen für die fehlenden männlichen Arbeiter in der Produktion eingesetzt¹²⁰.

Wesentlich häufiger war jedoch der Einsatz von Zwangsarbeitern. Im Jahr 1944 arbeiteten insgesamt 336 Kriegsgefangene bei CLAAS. Bei der Firma Gebrüder CLAAS haben für kurze Zeit Franzosen gearbeitet, später kamen Jugoslawen, vor allem Serben, Italiener (IMI) und Bürger der Sowjetunion hinzu¹²¹. Unter den Zwangsarbeitern befanden sich auch einige Volksdeutsche.

4.1.1 Arbeitssituation

Bei der Zuteilung der Zwangsarbeiter in unterschiedliche Berufe und Abteilungen bei CLAAS wurden deren Vorkenntnisse oder abgeschlossene Ausbildungen nicht berücksichtigt¹²². Den Ausländern wurden innerhalb von zwei Wochen die wichtigsten Arbeitsschritte beigebracht. Ein Teil der ausländischen Arbeiter produzierte Teile für die Landmaschinen, andere fertigten unter anderem Patronenhülsen und Teile für Granaten¹²³. Hieraus wird deutlich das CLAAS zu jener Zeit auch Teil der deutschen Rüstungsindustrie war.

¹¹⁵ K. Vormfelde, zit. Brief 1932, [Quelle](#)

¹¹⁶ [unbekannter Autor] „Faszination CLAAS: CLAAS Meilensteine, 1913-1929“, <http://www.claas.de/faszination-claas/historie/firmenhistorie/meilensteine/1913-1929> (02.04.2016)

¹¹⁷ [unbekannter Autor] „Faszination CLAAS: CLAAS Meilensteine, 1930-1945“, <http://www.claas.de/faszination-claas/historie/firmenhistorie/meilensteine/1930-1945> (02.04.2016)

¹¹⁸ Möller, Eckhard: a.a.O., S.358

¹¹⁹ Ebd., S.359

¹²⁰ Ebd., S.359

¹²¹ Vgl. SARH, Akte C 144: Verzeichnis der bei CLAAS arbeitenden Zwangsarbeiter mit Name, Herkunft, Anschrift, Beruf, etc.

¹²² IMI-Interviews, (undatiert) S.8 ff.

¹²³ Ebd. S.7 ff.

Zeitzeugen berichten von einem „sehr strengen“ Verhältnis zwischen den deutschen Vorgesetzten und den Zwangsarbeitern. Bei Fehlern seien sie geschlagen worden, bei gut verrichteter Arbeit gab es jedoch keine weiteren Repressalien¹²⁴.

4.1.2 Unterbringung

Wie schon beim Thema „Unterbringung“ im allgemeinen Teil (s. Kapitel 1.3) erklärt, war es nur für Menschen germanischer Abstammung (Dänen, Flamen, etc.) möglich, in einer Mietwohnung zu leben.

Für die zu „Untermenschen“ zählenden Slawen kam eine Privatwohnung aufgrund der rassistischen Klassifikation gar nicht in Frage. Da sie jedoch aus Sicherheitsgründen unter ständiger Kontrolle leben sollten, wurden die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in speziellen Arbeitslagern in Harsewinkel und Umgebung untergebracht. Zu diesen zählte ab Herbst 1941 beispielsweise das Lager im Saal der Gaststätte Poppenborg¹²⁵, wobei die dort untergebrachten 70 Zwangsarbeiter aus Jugoslawien¹²⁶ den Umständen entsprechend nicht sehr streng bewacht wurden. Dies wird an den Zahlen der Flüchtigen und an den Massenfluchten mit bis zu dreizehn Flüchtigen deutlich¹²⁷. Um Fluchtversuche zu vermeiden, stellte die Firma Gebrüder CLAAS einen Antrag zum Bau einer eigenen Unterkunftsbaracke für die Zwangsarbeiter. Die Baracke sollte sich dabei direkt auf dem Fabrikgelände befinden und die Produktion sollte fußläufig zu erreichen sein. So wurde nicht nur die Bewachung gewährleistet, sondern auch die Zeit des An- und Abtransportes der Arbeiter eingespart¹²⁸.

Die Hauptbaracke wurde aufgeteilt in 5 Schlafsäle, in denen Platz für jeweils 80 Personen sein sollte. Die Schlafsäle wurden um die Kochküche herum aufgebaut. An die Küche anschließend befand sich ein großer Speisesaal. Außerdem befand sich ein Waschsaal in dem Lager¹²⁹. In einem gesonderten Gebäude waren fünf Toiletten installiert¹³⁰. Ein Krankenzimmer für zwei Personen war vorgesehen¹³¹, des Weiteren gab es ein Einzelgebäude, in dem die Entlausung stattfand¹³². Die Baracke war unterkellert. So wurde Platz für den von außen erreichbaren Heizkessel und die Lebensmittelvorräte geschaffen¹³³. Der Vorratskeller wurde im November 1942 ausgebaut, genau wie die Küche. Beide Räume waren nur für 100 Personen vorgesehen. Die Baracke war jedoch mit bis zu 400 Ausländern belegt¹³⁴. Die Bewohnbarkeit einer Baracke sollte geprüft werden. In der Prüfungsbemerkung für die CLAAS-Baracke sind lediglich weitere Anforderungen, wie beispielsweise die Ausstattung mit genügend Betten und Feuerlöschern, vorzufinden¹³⁵.

¹²⁴ Ebd. S.20 ff.

¹²⁵ Liste Kriegsgefangenenlager und SARH, Akte C 144 (Auflistung der Zwangsarbeiter mit Name, Geburtsdatum, Datum der Ankunft in Deutschland, Beruf und Unterbringung)

¹²⁶ SARH, Akte C 144: Schreiben des Amtsbürgermeisters in Harsewinkel an den Landrat in Warendorf vom 23.07.1941

¹²⁷ SARH, Akte C 144: Schreiben vom 20.09.1941 und 11.10.1941

¹²⁸ SARH, Akte C 515: Lageplan des Fabrikgeländes mit Fabrik und Baracke

¹²⁹ SARH, Akte C 515: Bauantrag Wohnbaracke, November 1941; Grundriss der Baracke

¹³⁰ SARH, Akte C 515: Grundriss der Sanitäreanlage

¹³¹ SARH, Akte C 515: Bauantrag Wohnbaracke, November 1941

¹³² SARH, Akte C 513: Bauplan Entlausungsanlage

¹³³ SARH, Akte C 515: Bauantrag Wohnbaracke, November 1941

¹³⁴ SARH, Akte C 514: Antrag Umbau der Küche, September 1943 – C 516: Antrag Umbau des Kellers, November 1942

¹³⁵ SARH, C 515: Prüfungsbemerkung

Ob diese Vorschriften tatsächlich eingehalten wurden, ist nicht bekannt. Es steht allerdings fest, dass es den Zwangsarbeitern verboten war, nach 21 Uhr das Zimmer zu verlassen. So mussten sie sich für die Notdurft mit Eimern oder einer großen Tonne für 50 Personen behelfen.

4.1.3 Verpflegung

Die tägliche Verpflegung der Zwangsarbeiter bei CLAAS bestand aus Frühstück, Mittag- und Abendessen. Um fünf Uhr morgens erhielten die Arbeiter ein bis drei Scheiben Brot (ca. 100g) mit einer dünnen Schicht Margarine. Dazu gab es Wasser. Mittags und abends ernährten sie sich von einer Art Eintopf oder Suppe, die aus gemischtem, zerkleinertem Gemüse (unter anderem Kartoffeln) hergestellt wurde, jedoch überwiegend aus Wasser bestand. Teilweise gab es zu dem Gemüse eine weitere Scheibe Brot¹³⁶.

4.1.4 Verhältnis zu den anderen Arbeitern

Das Verhältnis der Zwangsarbeiter zu den deutschen „Kollegen“ war stark von der rassistischen Hierarchie geprägt. „Die Deutschen waren die „Hähne“ und wir waren die Schafe, weil wir immer in Gefahr waren“¹³⁷, „Anfangs waren sie nicht so milde/gnädig und haben uns wie Sklaven behandelt. Später hat sich die Beziehung verbessert. Jedoch immer eine raue Behandlung“¹³⁸, heißt es von italienischen Militärinternierten zwischen 1943 und 1944. In einem Konflikt zwischen einem Gefangenen und einem deutschen Arbeiter sei es zu brutalen Ausschreitungen gekommen: „Einmal hatte ein Gefangener das Mittagessen eines deutschen Arbeiters gestohlen. Weil zu der Zeit sowohl Russen als auch Italiener anwesend waren, durchsuchte ein Posten in Begleitung eines Wächters unsere Kammern, damit nicht die Falschen bestraft würden. Nur ein paar Kartoffeln und Rüben wurden gefunden. Die beiden Gefangenen, die diese Lebensmittel versteckt hatten, wurden geschlagen bis sie in Ohnmacht fielen“¹³⁹.

Obwohl man vermuten könnte, die Italiener haben wegen der Kapitulation, die aus deutscher Sicht als Verrat angesehen wurde, eine Sonderstellung gehabt, erklären diese, dass es Industriearbeitern aus Russland noch schlechter ergangen sei als ihnen selbst¹⁴⁰. Das Verhältnis der Gefangenen untereinander sei aber immer ein gutes gewesen, wobei es situationsbedingt nie zu engeren Freundschaften gekommen ist¹⁴¹.

4.2 Familie S.

Die S. waren eine aus Polen stammende Familie, die während des zweiten Weltkrieges zum Arbeitseinsatz nach Deutschland gebracht wurde. Bekannt ist uns Antonia S. (geb. 25.03.1891)¹⁴² mit ihrem Mann Joseph S.¹⁴³ und ihren Kindern Jan (geb. 23.12.1928)¹⁴⁴ und Josepha S. (geb. 06.06.1936)¹⁴⁵, sowie ihre Schwester Maria S. (geb. 05.06.1910)¹⁴⁶ mit ihrem Kind Aloysius (geb.

¹³⁶ IMI-Interviews, (undatiert) S. 13 f.

¹³⁷ Ebd., S. 13 f., Francesco Martelli

¹³⁸ Ebd., S.18, Salvatore Fiacco

¹³⁹ Ebd., S.21, Guiseppe Corazzi

¹⁴⁰ Ebd., S.19, Francesco Martelli

¹⁴¹ Ebd., S.19, Salvatore Fiacco

¹⁴² SARH, Akte C 136, Bd. 5/ S. 30

¹⁴³ SARH, Akte C 143, Bd. 4/S. 11

¹⁴⁴ SARH, Akte C 136, Bd. 6/S. 32

¹⁴⁵ SARH, Akte C 143, Bd. 5/S. 386

11.05.37)¹⁴⁷. Des Weiteren sind wir in den Akten auf Stefanja S. gestoßen, allerdings ist nicht bekannt, in welcher Verbindung sie zu dem Rest der Familie steht.¹⁴⁸

Antonia, Jan und Josepha S. sind im Jahre 1940 nach Deutschland gekommen. Sie wurden zu Hause abgeholt und die Fahrt dauerte nach eigenen Angaben drei Tage. Sie warteten dann 12 Stunden bis sie von ihrem Landwirt abgeholt wurden. Joseph S. befand sich zu diesem Zeitpunkt schon in Deutschland.¹⁴⁹ Er hatte sich in der Provinz Krakau freiwillig zum Arbeitseinsatz gemeldet.¹⁵⁰ Zur Arbeit gibt es lediglich von Jan S. Angaben. Demnach arbeitet er zwölf Stunden von 7:00 bis 19:00 Uhr, sechs Tage die Woche als Landarbeiter. Eingesetzt wurde er auf dem Feld, sowie im Stall. Jan S. gab an für seine Arbeit keinen Lohn bekommen zu haben. Ihm wurden lediglich benötigte Kleidungsstücke gekauft.¹⁵¹ Antonia hingegen bekam für ihre Arbeit 20 RM und Joseph sogar 26,50 RM.¹⁵²

Von der Familie gibt es keinerlei Beschwerden über das Essen. Jan S. gibt an ausreichend Essen gehabt zu haben.¹⁵³ Das ist wieder auf den Aspekt des Landarbeiters zurückzuführen, der in der Regel das gleiche zu Essen bekam wie seine Vorgesetzten. Joseph und Antonia bekamen einen geringen Lohn¹⁵⁴, sodass sie sich wohl auch zusätzlich Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt besorgt haben könnten.

Den Akten lässt sich entnehmen das Joseph S. ein gutes Verhältnis zu seinem Arbeitgeber gehabt hat, da dieser, Bauer Krewerth vorstellig, wird um Joseph im Jahre 1940 einen Heimurlaub zu ermöglichen. Dafür gibt Krewerth an, zufrieden mit Josephs Arbeitsleistung zu sein und, dass er ihn für 3-4 Wochen entbehren könne, da er sich sicher ist, dass er zurückkehren wird.¹⁵⁵ Auch laut Aussage von Jan S. war das Verhalten der deutschen Familie ihm gegenüber positiv, sogar durfte er trotz eigentlichem Verbot das Essen gemeinsam mit der Familie an einem Tische einnehmen.¹⁵⁶

Die Familienmitglieder arbeiteten, bis auf die Kinder Aloysius und Josepha in der Landwirtschaft. Soweit es der Aktenlage zu entnehmen ist, waren sie alle auf Höfen in Harsewinkel oder Greffen untergebracht.¹⁵⁷ Zu der Wohnsituation gibt es lediglich von Jan S. Angaben. Er hatte ein beheiztes Zimmer über dem Stall mit einem Bett.¹⁵⁸

Nach den Angaben von Jan S. hatte er einen freien Tag die Woche, in der Regel den Sonntag. Einmal im Monat konnte er diesen für einen Kirchenbesuch in einer Messe extra für Polen nutzen. Wahrscheinlich hatte er nur dort Kontakt zu anderen Zwangsarbeitern, da nicht bekannt ist in wie fern er ansonsten den Hof in seiner Freizeit verlassen durfte.¹⁵⁹ So wird aus einer Akte über Antonia und Joseph S. deutlich, dass für sie eine abend- und nächtliche Ausgangssperre errichtet war.¹⁶⁰ Antonia und Joseph lebten auf zwei unterschiedlichen Höfen in Greffen. Der Versuch seine

¹⁴⁶ SARH, Akte C 136, Bd. 6/S. 20

¹⁴⁷ SARH, Akte C 143, Bd. 5/44)

¹⁴⁸ SARH, Akte C 136, Bd. 6/13)

¹⁴⁹ Zeitzeugeninterview Jan S. (undatiert) [vgl. Fußnote 68]

¹⁵⁰ SARH, Akte C 143, Bd. 4/S. 10)

¹⁵¹ Zeitzeugeninterview Jan S. (undatiert)

¹⁵² SARH, Akte C 143, Bd. 4/S. 11)

¹⁵³ Zeitzeugeninterview Jan S. (undatiert)

¹⁵⁴ SARH, Akte C 143, Bd. 4/S. 10)

¹⁵⁵ SARH, Akte C 143, Bd. 2/S. 107)

¹⁵⁶ Zeitzeugeninterview Jan S. (undatiert)

¹⁵⁷ SARH, Akten C/136, Bd. 6/S. 20 und 32; C 143, Bd. 6/S. 30

¹⁵⁸ Zeitzeugeninterview Jan S. (undatiert)

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ SARH, Akte C 143, Bd. 4/S. 10)

Schwägerin, die zusammen mit ihm in Greffen 88 wohnte, gegen seine Frau und die zwei Kinder zu tauschen, scheiterte daran, dass der Bauer sehr zufrieden mit der Arbeit von Maria S. gewesen ist. Außerdem hatte sie lediglich ein Kind, wo hingegen Joseph und Antonia zwei Kinder hatten, die dann vom Bauern hätten ernährt werden müssen.¹⁶¹

Am 20 Juli 1942 bekam Joseph schließlich die Erlaubnis, sich auch außerhalb der Ausgehzeiten bei seiner Ehefrau Antonia S., auf dem Hof des Bauern Kalthoff in Greffen 83 aufzuhalten.¹⁶² Wie an dem Beispiel von Stefanja S. gut deutlich wird, brauchten die Polen jedes Mal wenn sie den Ort verlassen wollten eine Sondergenehmigung. Stefanja stellt insgesamt drei. Ihr wird zwei Mal erlaubt mit dem Fahrrad nach Westkirchen zu fahren¹⁶³ und einmal nach Warendorf.¹⁶⁴ Ein Grund wird nicht angegeben, jedoch lässt sich daraus schließen, dass sie weitere Verwandtschaft in der Region gehabt hat.

Eine Schwangerschaft innerhalb der Familie S. ist nicht bekannt, jedoch brachte Maria ihr Kind Aloysius¹⁶⁵ und Antonia und Joseph ihren schon im arbeitsfähigen Alter Sohn Jan¹⁶⁶ und ihre Tochter Josepha¹⁶⁷ mit. Die Kinder waren häufig bei den Bauern nicht gerne gesehen, da sie diese mit ernähren und versorgen mussten, jedoch keine Gegenleistung erhielten. Das war dementsprechend ein Grund, warum die Familienzusammenführung von Antonia und Joseph nicht geklappt hat (siehe Soziale Situation S.).¹⁶⁸ So gab es eine Beschwerde des Bauern über das Verhalten des Sohnes Aloysius von Maria S.. Ihr Arbeitgeber war sehr zufrieden mit ihrer Arbeitsleistung, jedoch bemängelte er, dass es ständig Streit zwischen dem Aloysius und den eigenen Kindern gab und der Sohn sich auch nicht durch Maßregelungen und Schläge erziehen ließe.¹⁶⁹ Maria wurde daraufhin mit ihrem Sohn zu einem Bauern nach Eiben versetzt.¹⁷⁰

¹⁶¹ SARH, Akte C 143, Bd. 5/S. 179)

¹⁶² Ebd., S. 257

¹⁶³ Ebd., S. 56

¹⁶⁴ Ebd., S. 209

¹⁶⁵ SARH, Akte C136, Bd. 6/ S. 20

¹⁶⁶ Ebd., S. 32

¹⁶⁷ SARH, Akte C 143, Bd. 5/S. 387

¹⁶⁸ Ebd., S. 179

¹⁶⁹ Ebd., S. 44

¹⁷⁰ Ebd., S. 47

5. Fazit

Zwangsarbeit war im 2. Weltkrieg eine Maßnahme, um die wirtschaftliche Position des Deutschen Reiches aufrecht zu erhalten. Durch den Einsatz der deutschen Arbeiter an der Front entstand ein Mangel an Arbeitskräften für die Rüstung, sowie für die Versorgung der innerdeutschen Bevölkerung durch die Landwirtschaft. Die Unabhängigkeit des Reiches war für Deutschland von größter Bedeutung, da ein Abhängigkeitsverhältnis zu Kriegszeiten in der Regel zu Diskrepanzen führte. Die Leidtragenden des Arbeitermangels in der Rüstung und der Landwirtschaft waren die ausländischen Arbeitskräfte, die für den Reichseinsatz nach Deutschland deportiert wurden. Sie litten oftmals unter Ausbeutung und Diskriminierung. Dabei wurden die Ausländer entsprechend der rassistischen Klassifikation unter anderem als sogenannte Untermenschen behandelt. Dieses äußerte sich, wie bereits in dem Projekt beschrieben wurde, in den Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Wie also hätte Deutschland im Zweiten Weltkrieg ausgesehen, wenn die ausländischen Arbeiter nicht die Wirtschaft unterstützt hätten? Wäre es überhaupt noch zur Einnahme Russlands gekommen? Hätten die Zwangsarbeiter nicht die männlichen Deutschen ersetzt, hätten nicht so viele Männer in den Krieg eingezogen und die Landwirtschaft und Industrie hätte nur schwer fortgeführt werden können.

Die Rüstungsindustrie in Deutschland erreichte zwischen 1944 und 1945 ihren Höhepunkt, also zu dem Zeitpunkt, als die meisten deutschen Männer schon als Soldaten an der Front waren. Somit trug die Zwangsarbeit in der Rüstung stark zur Verlängerung des Zweiten Weltkrieges bei.

In der Projektarbeit wurde vor allem der Vergleich zwischen Zwangsarbeitern in der Industrie und Zwangsarbeitern in der Landwirtschaft hervorgehoben. Aufgrund der Quellenlage sind wir zu dem Ergebnis gekommen, dass die Situation der landwirtschaftlich eingesetzten Arbeiter in den meisten Fällen deutlich besser zu bewerten ist, als die der Industriearbeiter. Zurückzuführen ist dieses zum einen auf die bessere Unterbringung in einem eigenen Zimmer und auf die daraus resultierende Privatsphäre. Des Weiteren wurden die Landarbeiter deutlich besser mit Nahrung und auch mit Kleidung versorgt. Das Verhältnis zwischen den Arbeitgebern und den Zwangsarbeitern wird außerdem größten Teils als durchaus positiv oder sogar familiär bezeichnet.

Im Vergleich dazu litten die industriellen Zwangsarbeiter unter der Enge und mangelnden Hygiene der Arbeitslager. Wie bereits beschrieben, war die Ernährung nicht ansatzweise ausreichend, um den Tagesbedarf eines körperlich angestregten Arbeiters zu decken. Daraus resultierten auch Folgen auf die Freizeitgestaltung, da die Wochenenden häufig für zusätzliche Lebensmittelbeschaffung durch Arbeit auf nahegelegenen Höfen genutzt wurden.

Mit dem Einsatz der Ausländer aus den slawischen Ländern geriet die Politik der NSDAP in Widerspruch zu ihrem ideologischen Anspruch der Trennung nach rassistischen Prinzipien. Daher durch strenge Regeln (z.B. Kontaktverbot) versucht, engere Beziehungen, die über das Arbeitsverhältnis hinausgingen zu verhindern.

Was hat den Nationalsozialisten der Einsatz der Zwangsarbeiter also tatsächlich gebracht? Ohne den Einsatz wäre die Kriegsführung in einem solchen Ausmaß nicht möglich gewesen, jedoch brachten die Ausländer immer ein gewisses Risiko mit sich. So musste beispielsweise in der Industrie mit Sabotage der Produkte gerechnet werden. In der Landwirtschaft war Ähnliches nicht zu befürchten. Lediglich die Arbeitsverweigerung oder der enge Kontakt zur deutschen Familie wurde kritisch gesehen.

Mit dem Ende des Krieges war die Zwangsarbeit bei den Betroffenen noch nicht vergessen. Bis heute werden von Ihnen Entschädigungen für die Zeit als Zwangsarbeiter beim Staat oder bei den Unternehmen, die sie damals beschäftigt haben, gefordert. Die DDR nahm sich solchen Zahlungen bis 1990 nicht an. Die in ihre Länder zurückgekehrten Arbeiter forderten Entschädigungen zunächst bei ihren Heimatstaaten an, diese leiteten die Forderungen letztlich an den rechtlichen

Nachfolger, sprich den Deutschen Bundesstaat weiter. Schadenersatzzahlungen an einzelne Arbeiter waren eher unwahrscheinlich.

Ende der 1990er Jahre einigte sich der Bundestag auf die Gründung einer Stiftung zur Entschädigung der Zwangsarbeiter in Zusammenarbeit mit der deutschen Wirtschaft. Die Stiftung Erinnerung Verantwortung und Zukunft, gegründet durch ein Bundesgesetz 2000, erreichte eine Höhe von 10 Mrd. DM. Mit rund 5 Mrd. beteiligte sich die deutsche Wirtschaft. Einzelne Verfahren sollten den Unternehmen wie auch den Arbeitern dadurch erspart werden. Von den Arbeitern selbst wanderten die meisten zurück in die Heimat, nur wenige blieben in Deutschland. Aus den Angaben der lokalen Arbeiter lässt sich entnehmen, dass die meisten in der Heimat in ihren alten Beruf zurückgekehrt sind.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

Fachliteratur	<ul style="list-style-type: none"> • Fried, H. E. John: The Exploitation of Foreign Labor by Germany, Montreal 1945 • Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999 • Heß, Burkhard: Entschädigung für Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, in: Juristische Zeitschrift 1993, S. 606-610 • Hopmann, Barbara, u.a.: Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, Stuttgart 1994 • Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951, Göttingen 1985 • Küpper, Herbert: Die neue Rechtsprechung in Sachen NS-Zwangsarbeit, in: Kritische Justiz 1998, S. 31 • Möller, Eckhard: Zwischen Resistenz, Anpassung und Mitmachen. Harsewinkel während des Nationalsozialismus. In: „...dann machen wir es allein.“ Beiträge zur Geschichte der Stadt Harsewinkel, Hrsg. von der Stadt Harsewinkel, Harsewinkel 1996 • Spoerer, Mark, Zwangsarbeiter unter dem Hakenkreuz, Stuttgart 2001 • Spoerer, Mark, Zwangsarbeit im Dritten Reich, Frankfurt am Main 2008
Internetseiten	<ul style="list-style-type: none"> • http://www.bundesarchiv.de/index.html.de • http://www.zwangsarbeiter-im-schwarzwald.eu/projekt.html • http://www.celle-im-nationalsozialismus.de/ • http://www.claas.de/
Akten aus dem Stadtarchiv Harsewinkel	<ul style="list-style-type: none"> • C 136 Bd. 6 • C 143 Bd., C 143 Bd. 2, C 143 Bd. 3, C 143 Bd. 4, C 143 Bd. 5 • C 144 • C 145 Bd. 2 • C 146 • C 513 • C 514 • C 515 • C 516
Zeitzeugeninterviews	<ul style="list-style-type: none"> • Elżbieta Brzozka • Krolikowska, • Cegucowicz • Massimo Confortola • Fabbri • Salvatore Fiacco • Wladysława Januciewicz • Sabina Krecichwost • Andrzej Lagowski • Andrzej Mania • Francesco Martelli • Stefan Michalak • Stefanja Planik Poroda • Franciszek Pyciak • Jan S. • Siedlecki • Soliwoda Bakowska